

Wittgensteiner Zeitung

Mit den zwei Gratis-Beilagen:

„Der Wittgensteiner“ und „Illustriertes Familienblatt“.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Kaasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 96.

Kaasphe, Mittwoch den 30. November 1898.

23. Jahrgang.

Bekanntmachung.

betr. Anmeldung der Schuldzinsen u. s. w. zur Berücksichtigung bei der Einkommensteuer- und Ergänzungssteuer-Veranlagung für 1899 bzw. 1899 bis einschließlich 1901.

Sämtliche für das Steuerjahr 1898/99 mit einem Einkommen von weniger als 3000 M. zur Einkommensteuer veranlagte Steuerpflichtige werden hierdurch aufgefordert, die Schulden, Schuldzinsen, Renten, dauernden Lasten, z. B. Altmittel, Beiträge zu Krankenkassen, Wittwen- und Waisenkassen, zur Invaliditäts- und Altersversicherung, sowie Lebens- und Unfallversicherungsprämien, deren Abzug bei der Einkommensteuer- und Ergänzungssteuer-Veranlagung für 1899 bzw. 1899 bis einschließlich 1901 beantragt wird, bis zum 3. Dezember d. Jhs. bei den Herrn Bürgermeister, Amtmännern und Ortsvorstehern durch Vorlegung der Belege (Zinsen, Renten, Beitrags- und Prämien-Einzahlungen) nachzuweisen.

Steuerpflichtige, welche die Vorlegung der vorerwähnten Belege verweigern, haben es sich selbst zuzuschreiben, wenn sie zu einem wirklichen Einkommen nicht entsprechenden Einkommensteuerveranlagung unterliegen.

Die bereits für die Veranlagung pro 1898/99 angemeldeten Schulden, Zinsen, Lasten u. s. w. sind von Neuem anzugeben.

Kaasphe, den 22. November 1898.

Der Vorsitzende der Einkommensteuer-Veranlagungs-Kommission des Kreises Wittgenstein v. Gersdorff.

Politische Wochenschau.

* Kaasphe, 29. November 1898.

Heimgesetzt aus dem fernen Morgenlande, von der vielbesprochenen Fahrt nach dem Heiligen Lande ist das Deutsche Kaiserpaar. Bei dem österreichischen Kriegshafen Pola an der istrischen Küste hat das hohe Paar europäischen Boden wieder betreten und über den Brenner ist dann die Rückreise nach München erfolgt. Dort hat der Kaiser eine alte Streitfrage aus der Welt geschafft. Er hat sich nämlich mit dem Prinzregenten über die Militär-Strasprozeß-Ordnung geeinigt.

Von München aus fuhr der Kaiser nach Stuttgart, und von dort nach Baden-Baden zu seinem Onkel, dem greisen badischen Großherzog, der, wie bekannt, mit einer Art halbamtlicher Vertretung während der Reise vom Kaiser beauftragt war. Jedenfalls will sich der Monarch über die innerpolitischen Vorgänge während seiner Abwesenheit genau unterrichten.

Die Einberufung des Reichstags ist auf den 6. Dezember festgesetzt.

Der Reichstag wird wohl in dieser bevorstehenden Session nicht gerade ein übermäßig großes Arbeitsmaterial haben, aber dafür liegt ihm der denkbar reichste Stoff für umfangreiche Debatten vor. Noch immer steht

die Lippische Thronfolgefrage im Vordergrund des Tages-Interesses, wenn auch die „Möglichkeit“ einer Thronbesteigung in Braunschweig durch den Sohn des Herzogs von Cumberland vorerst wieder ausgeschlossen erscheint. Die Ausweisung von dänischen Unterthanen aus Nordschleswig, die Arbeiternot im Osten, Postreformen, sozialpolitische Reformen und Innungs-Angelegenheiten, alles schwirrt bunt durcheinander. Freilich wird, wie schon angedeutet, vor der Hand wohl noch mehr debattiert, als beschlossen werden. Immerhin aber werden Rückschlüsse dafür gegeben werden können, auf welchen Wegen künftig fortgeschritten werden soll.

Ueber die neue Militärforderung, die in der That etwas umfangreicher werden wird, als man früher wohl angenommen hat, machen sich, wie es stets bei solchen Gelegenheiten der Fall zu sein pflegt, auseinandergehende Auffassungen laut. Befürworter rechnen mit der Möglichkeit der Ablehnung und damit der Reichstags-Auflösung, eine Ansicht, die auch im Vorjahre beim Einbringen der großen Marinevorlage bestanden hat und in früheren Jahren bei solchen Militärvorlagen sich ja auch mehr als einmal als zutreffend erwiesen hat. Aber die Vorgänge bei der Marinevorlage, die anfänglich gar nicht von der Stelle wollte, und dann mit einem Male angenommen war, haben doch zu viel Erfahrungen geschaffen, und vor allem die, daß man sich um die Ablehnung von derartigen Gesetzentwürfen nicht eher sorgen soll, als bis sie wirklich erfolgt ist.

Lustig — wenn man traurig sagt, ist's ebenso richtig — geht es im Reiche des Doppeladlers an der blauen Donau zu. In Wien bekämpfen sich die Deutschen und die Slaven bis aufs Blut, und in Pest balgen sich die Ungarn. Den Anlaß zu den Ständalen in Pest bot die Entfernung des Genji-Denkmal in Ofen. Der Kaiser läßt nämlich das Denkmal, das dem im Kampf gegen die Ungarn gefallenen General Genji errichtet worden ist, von seinem jetzigen Platze entfernen, um damit den Ungarn einen Gefallen zu thun. Ganz pietätlos das Denkmal zu zerstören, ist jedoch nicht gut angängig, und so soll es nun an einer unauffälligen Stelle, im Bereiche der neuen Kadettenschule aufgestellt werden. Aber auch das ärgert die Magyaren. Und weil in Ungarn heute ebenso wie in Oesterreich Nicht-Deutsche herrschen und nicht mehr der Kaiser aus dem Hause der Habsburger, so wird eben schließlich das Denkmal ganz aus Ungarn entfernt werden und irgendwo an einem versteckten Plätzchen einen neuen Beweis bilden für den „Dank vom Haus Oesterreich.“

Das wichtigste Ereignis letzter Woche war der Abschluß eines neuen Handelsvertrages zwischen Frankreich und Italien, womit dem schon Jahre lang andauernden Zollkriege zwischen beiden Staaten endlich ein Abschluß bereitet wird. Der Zollkrieg hat dem so wie so in harten wirtschaftlichen Verhältnissen befindlichen Italien schwere

Wunden geschlagen, auch wir können deshalb mit dem Vertrage einverstanden sein. Naheliegender ist, daß sich damit auch die politischen Beziehungen zwischen den beiden Ländern bessern werden; doch dürfen wir wohl bestimmt damit rechnen, daß der große Friedens-Dreibund irgendwelche Beeinträchtigung hierdurch nicht erleidet. Allerdings ist in dieser Hinsicht nicht allen italienischen Staatsmännern unbedingt zu trauen, sie haben gern politischen Handel getrieben, um damit über die trüben inneren Verhältnisse fortzukommen; aber die Person des Königs Humbert ist für den Fortbestand des Dreibundes eine genügende Garantie. Noch mehr wie der Abschluß des neuen Handelsvertrages mit Frankreich, ist den Italienern das Zustandekommen der geplanten Reformgesetze zu wünschen. Der Staat krankt an innerer Miswirtschaft, an Klientelwirtschaft, darüber ist nun einmal kein hinwegtänzen möglich. Kein Handelsvertrag und keine politischen Manöver vermögen Italien gründlich zu helfen, so lange es nicht im Innern durchaus gesundet.

Der Friede zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika ist noch immer nicht definitiv abgeschlossen, aber er wird es bald sein. Spanien sieht seine Dynastie ein, und die nordamerikanische Union bietet ihm für die Philippinen-Inseln ein Butterbrot, 20 Millionen Dollars, also nach heutigem Kurse etwa 90 Millionen Mark, wird Spanien für die Philippinen erhalten. Für Kuba erhält es bekanntlich nichts, behält aber dafür noch die kubanischen Schulden. In Madrid sollte man geschickt sein und die Karolineninseln, und was man sonst noch hat, gleichfalls loschlagen. Die paar Kolonien, die Spanien jetzt noch sein eigen nennt, kosten viel und bringen nichts ein.

Die Regierung von Areta wird demnächst der Prinz Georg von Griechenland wirklich übernehmen, vorher aber noch zum Admiral ernannt werden. Das letztere wahrscheinlich um deswillen, weil er seine Fähigkeiten im griechisch-türkischen Kriege so glänzend bewiesen hat! Daß sich im Balkan und sonstwo die Christen nun von neuem rühren und nach dem Erfolge der Kreter eben falls eine Selbstverwaltung verlangen, kann natürlich nicht wundern.

Deutschland in der Weltpolitik.

Es sind Bankettreden, Reden beim Glase Wein, die in letzter Zeit von englischen Staatsmännern gehalten worden sind, aber die Welt hat ihnen gelauscht und man hatte das Gefühl, daß ein wichtiges Stück Weltgeschichte von den Männern abhängt, die dort sprachen und ihre Gedanken über die Weltlage und die Stellung Englands zu ihr offenbarten, soweit es ihnen gegenwärtig nützlich schien. Wie anders ist die Behandlung der großen politischen Fragen bei uns! oder darf man etwa der Kreuzzeitung unrecht geben, wenn sie heute sagt: Vergleiche man den reichen und schwerwiegenden Inhalt der politischen

der ausgewachsen ist, dann bleiben sich der Stamm und die starken Äste immer gleich — nur unmerklich wächst er noch ein wenig von Innen heraus und kleine Zweige setzt er an und Blätter — das Innere aber, der eigentliche Kern, ist ganz und fertig. Nur wie es sich äußerlich gibt, das liegt in des Menschen Gewalt. Der Farn, der in ihm tobt, ist nicht auszurotten, aber er kann's verhindern, daß er an die Oberfläche tritt, und das hat ich redlich gethan, meiner Marie zu lieb. Weil es sie erschreckte und betrübte, wenn ich heftig und rau war, so habe ich mich bemüht, den Teufel des Jähzorns zu unterdrücken. Wäre sie mir geblieben, sie hätte einen anderen Menschen aus mir gemacht, denn ihr konnte Niemand widerstehen.

Sie hatte mir einen Knaben geschenkt — meinen Karl da. Damals hielt ich mich für den glücklichsten Menschen auf der Welt, denn ich hatte Alles, was ich mir je gewünscht. Die Försterei, auf der schon mein Großvater gelebt, ein braves Weib und einen Knaben, der einmal den Namen und Beruf der alten Försterfamilie weiterführen sollte. Da kam das Unheil über mich, unversehens — unerwartet — und Dein Vater, Mädchen, Dein Vater war die Veranlassung.

Ein schmerzlicher Seufzer stahl sich über Hanna's Lippen.

„Es war im Herbst,“ fuhr der Förster mit gedämpfter Stimme fort, und die Worte fielen so gleichmäßig und monoton von seinen Lippen, als spräche er zu sich selbst, „wir hatten gutes Jagdwetter wie in diesem Jahr. Da merkte ich eines Tages, als ich ging, den Wildstand nachzusehen, weil ich meinen Bericht an die Oberförsterei zu machen hatte, daß nicht Alles in Ordnung war. Die Rubel standen nicht mehr wie sonst, es mußte sie etwas verdeckelt haben, und einige der stärksten Bäume fehlten.

Seit längerer Zeit hatte ich viel mit den Waldbauern und den Holzverkäufern zu thun gehabt und mich wenig um den Wildstand kümmern können; es war also doch möglich, daß die Bäume in ein anderes Revier gewechselt hatten, obgleich das sonst nur zur Brunstzeit vorkommt. Man muß ja nicht gleich das Schlimmste denken. Von da ab gab ich aber doch genau Acht, und da wußte ich denn bald, daß ich einen Wilderer im Revier hatte.

Du kannst es nicht begreifen, selbst wenn ich Dir's erklären wollte, wie mich das anpackte. Ein geborener Jäger, wie ich, liebt seinen Forst und sein Wild, als wär's sein eigen, und haßt den Raubjäger oder den Waldfreier, nicht, weil er etwas nach dem Gesetz Strafbares thut, sondern aus ganzem Herzen mit einem persönlichen Haß, weil ein solcher Mensch frevelnd zerstört, woran Generationen mit Fleiß und Liebe gearbeitet. Ein zahlreicher Wildstand und ein schöner kultivierter Forst sind des Jägers Freude und des Försters Ehre — und meine Ehre fühlte ich auf's Schwerste geschädigt.

Nun kam eine wilde Zeit, Mädchen, die den Frieden und die Ruhe meines Hauses ganz und gar zerstörte. Ich lag Tag und Nacht im Wald, um den Wilderer abzufassen. Oft kreuzte ich seine Fahrten — ihn selbst aber traf ich nie, und haben mußte ich ihn doch. Es war gerade, als wär' der Raubjäger mit dem Teufel im Bunde und könnte sich unsichtbar machen, denn war ich an dem einen Ende des Reviers auf der Lauer, so wurde mir sogleich am anderen ein Stück Wild abgeschossen. Man konnte wirklich abergläubisch werden. Ich bin dem ganzen Altweiberglauben und Jägergeschwätz herzlich feind, aber in meinem damaligen Zustand war ich so abgeheft und herunter, daß ich fast anfang an den wilden

Der Förster von Hoheneiche.

Erzählung von Friedrich Zimmermann.

(Fortsetzung.)

„Du wirst mich nur halb schuldig finden, wenn Du Alles gehört,“ sagte er. „Ich bin kein Mörder — ich handelte in der Ausübung meines Amtes und des mir von der Regierung verliehenen Rechtes. Nur vorschnell bin ich gewesen, jähzornig und wild. Das hab' ich gebüßt, denn keine Rechtfertigung vor dem Gesetz kann die innere Stimme in uns tödten, die sich anklagend gegen uns richtet. Willst Du mich anhören? Um meines Sohnes willen, den Du liebst, bitte ich Dich darum.“

„Ich will's,“ hauchte sie.

„So helfe mir Gott, wie ich Dir die reine Wahrheit sage.“

Der Verwundete machte eine Bewegung, die weder von dem alten Kranz noch von Hanna in der Erregung des Augenblicks bemerkt wurde. Das junge Mädchen war in ihren Stuhl zurückgefunken — sie erwartete des Försters Eröffnungen.

„Es sind jetzt gerade zwanzig Jahre,“ begann dieser nach einer Pause, „ich war noch nicht lange hier eingezogen auf Hoheneiche. Erst nach dem Tode meines Vaters, der vier Jahre früher plötzlich starb, wurde ich hier Förster und heirathete meine Marie, die ich in der Stadt kennen gelernt hatte, als ich dort auf dem Forstbureau arbeitete.“

Sie war ein zartes, kränkliches Geschöpf — viel zu zart für das Leben hier draußen im Wald, viel zu lieb und gut für mich rauhen Gesellen — und ich liebte sie sehr.

Meinen Charakter konnte ich nicht ändern, denn der Mensch ist gerade so eingerichtet wie ein Baum. Wenn

Neden, deren Strom jetzt in England an uns vorüber geht, mit den nichtigen und politisch leeren Deklamationen, mit denen politische Festredner uns abfinden, so erlaubt man über den Unterschied. Auch fällt es niemandem ein, ihnen irgendwelche Bedeutung beizumessen. Und ganz ähnlich steht es mit unseren Parlamentsverhandlungen, wenn nicht etwa, was selten genug geschieht, der Staatssekretär amtlich spricht. Auch die politischen Reden, die aus dem Schoß der Parteien kommen, pflegen, sobald sie das Gebiet der auswärtigen Politik berühren, herzlich unbedeutend zu sein, weil ihnen das fehlt, was den politischen Redner allein wirksam macht, die Sachkenntnis, die ihren Stoff voll zu beherrschen vermag.

Aus den Reden, die in letzter Zeit von englischen Staatsmännern gehalten worden sind, geht hervor, daß Deutschland jetzt durch den Gang der Dinge und die kluge Leitung der kaiserlichen Politik in die beneidenswerthe Lage gekommen ist, von zwei Seiten umworben zu sein. Rußland und England stehen sich zu großen Schlägen ansetzend einander gegenüber. Rußland hat Frankreich an seiner Seite, England sucht die freundschaftlichen Beziehungen zu Amerika zu verwerthen, obgleich sich jedermann sagt, daß England von den Amerikanern schwerlich jemals in einer ernsten Frage, die Amerika nicht direkt berührt, eine ausgiebige Hilfe zu erwarten haben wird.

Deutschlands Lage ist heute die, daß es heute noch ruhig den Gang der Dinge abwarten und seine Diplomatie walten lassen kann. Aber wir sind andererseits zu sehr Großmacht, um es unthätig geschehen lassen zu können, daß große Machtverschiebungen und Wandlungen ohne unser Zutun sich vollziehen. Dazu kommt, daß wir immer noch der Gefahr eines französischen Angriffes ausgesetzt sind, sobald die Weltlage sich zu Gunsten der Franzosen ändern sollte. Die Wahrscheinlichkeit eines französischen Angriffes auf uns tritt ein, wenn Frankreich irgend einen Grund hat, zu glauben, daß es uns überlegen sei. Wie trotz der englisch-französischen Zwistigkeiten heute gedacht wird, zeigt ein Artikel des orleanistischen „Soleil“, in dem ausgeführt wird, daß, obgleich 28 Jahre hingegangen seien, seit man Frankreich „Elsaß-Lothringen entriß“, von den 5 Milliarden und den Stuguhren, die uns von den preussischen Ulanen gestohlen wurden, gar nicht zu reden“, jede, eine Vergeltung auf Elsaß-Lothringen in sich schließende That, wie etwa ein Allianzvertrag zwischen Frankreich und Deutschland, die Folge haben müßte, daß Frankreich „nicht mehr als moralische Macht in der Welt mitzähle.“ Mit solchen Gefinnungen läßt sich nicht verhandeln, und da noch heute die Kinder in Frankreich mit der Vorstellung von den natürlichen Grenzen am Rhein erzogen werden, ist auch keine Aussicht, daß in absehbarer Zeit darin eine Wendung eintritt. Ist das aber richtig, so ergibt sich daraus auch die Grenze, bis zu welcher, so lange das französisch-russische Bündniß in Kraft ist, unsere russischen Beziehungen gehen können. Es ist nicht möglich, daß sie den Grad diplomatischer Freundschaft übersteigen, den die enge russisch-französische Allianz uns offen läßt, und damit haben wir zu rechnen. Man wird von Berlin aus diese Freundschaft gewiß sorgfältig pflegen, und wird gewiß nichts thun, um sie zu trüben, aber besondere Vereinbarungen zu gemeinsamen Vorgehen gegen einen europäischen Gegner Rußlands oder Frankreichs, oder Rußlands und Frankreichs, verbieten sich dadurch von selbst. Nun wird man deshalb sich noch keineswegs England in die Arme werfen, da deutsche Interessen durch Englands Gegner zur Zeit noch nicht bedroht sind; die französische Kolonialpolitik stört uns ebenso wenig, wie die mittel- und ostasiatische Politik Rußlands, aber beides verbindet uns auch nicht mit ihnen, so lange England uns in unseren kolonialen Bestrebungen, auf die wir weder verzichten wollen noch verzichten können, keine Hindernisse in den Weg legt. Damit ist im Grunde unsere augenblickliche Rolle in der Weltpolitik scharf gezeichnet, und damit erklärt sich auch die Bedeutung unseres Abkommens

mit England, das nach allem, was man darüber englischen Reden und offiziellen deutschen Andeutungen entnehmen kann, bei zu erwartenden Besitzveränderungen in Afrika eine einseitige Machtverschiebung zu Gunsten Englands ausschließt und den deutschen Bedürfnissen in leidlich befriedigender Weise Rechnung trägt. Infolge dieses Abkommens stehen wir sicherer da als vor demselben, ganz ebenso wie England freiere Hand hat, als vor Abschluß dieses Abkommens.

Plaudereien aus der Gegenwart.*)

(Radbrand nur mit Querschnittsangebe gestattet.)

Einige rheinische Blätter brachten kürzlich eine kleine Betrachtung über den Rückgang des Volksliedes. Der Schreiber erinnerte sich wehmüthig der frischen, guten Melodien und Lieder, wie man sie ehemals auf der Landstraße, in Feld und Haide sang und verglich sie bänglich mit den musikalischen und poetischen Produkten, welche heute anscheinend zum Dolmetsch der Gefühle breiter Volkschichten werden sollen, mit jenen Gassenhauern, die in Berliner Spielunken und aus dem Schlamm von Spree und Havel geboren worden sind. Die Schuld an diesem Rückgange der Volkspoesie und des guten Volksliedes schiebt der Verfasser in erster Linie auf die Gesangsvereine. Er sagt, die Leiter und Talentschwinger hätten heute kaum ihren Chor soweit eingedrückt, daß er zur Wiedergabe einer bekannten Weise fähig sei, so gingen sie auch schon dazu über, Werke moderner Meister mit verhängenen Melodien und Preischören mit technischen Schwierigkeiten einzubauen.

Gewiß trägt diese bedauerliche Richtung der Gesangsvereinsdirigenten viel der Sanger mit dazu bei, den Gesang als Volkslied, jener einfachen, lustigen und natürlichen Blüthe des Volksgeistes zu verderben. Aber die Hauptursache der vielbesagten Wandlung sind sie nicht, können sie nicht sein, weil sie ja doch unter allen Umständen vierstimmigen, also Kunstgesang pflegen, der sich zum zwanglosen Gebrauch, wie ihn die Gelegenheit bietet, wie ihn Stimmung, Feld, Haide, Wald und Haus erheischen, selten eignet. Der Rückgang des Volksliedes hat viel tiefer liegende Ursachen. Die Blüthe des Volksliedes will nicht mehr gedeihen, am allerwenigsten in den Städten, sie hat fränkische Farben, verkrüppelte Form, weil ihr Nährboden immer dürrer wird, weil das Volksgeheim immer mehr schwindet.

Wenn man älter geworden ist und an seine jungen Jahre zurückdenkt, so drängt sich einem stets mächtig die Erinnerung auf: „Es war gemütlicher damals!“ „Gemüthlich“, — das schöne Wort ist auch schon auf dem besten Wege, seiner alten Bedeutung entleert zu werden und einen ominösen Beigeschmack nach bequemer Vummelei zu erhalten. Nein, man war nicht fauler damals, aber man trug mehr der Gemüthlichkeit, der Gefühlseite im Leben Rechnung und man fühlte sich wohl dabei. Wie anders war damals die Glanzzeit der Jugend, die Schulzeit! Gewiß, die Jungen machten mehr dumme Streiche, sie schlugen zuweilen sehr, sehr über die Stränge, aber auch diese Richtung ehemaliger Jugend möchte man schier als einen Vorzug ansehen, wenn man die unheimlich braven, ernsthaften Männlein unserer Tage ansieht, auf deren Gesichtern leider schon so früh etwas von der Schwere des Lebens zu lesen ist, die so temperamentslos mit dicken Bücherpaden in die Schule schlichen. Wir lernten nicht soviel, wie die heutige Jugend, das ist wahr, aber, wenn ich mich recht besinne, so lernten wir an Rechnen, Lesen, Schreiben genug für das Leben, auch war die religiöse, sittliche Erziehung, die Ausbildung von Herz und Gemüth durchaus nicht vernachlässigt worden. Unser Lehrer, ja, unser Lehrer, das Herz wird mir weit von Kühlung und Dankbarkeit, wenn ich seiner gedenke, er war ein armer Mann, mit einem jüchsthaften kleinen Einkommen, aber er besaß ein goldenes Herz, von dessen Reichthum wir alle etwas mitbekamen. Ich kann mir sein altes Gesicht nur mit vergnügten Zügen und munteren Augen vorstellen. Ein Unterrichtsschema gab es nicht für ihn, er hatte seine eigene Pädagogik, eine Pädagogik, in der Spaziergänge, muntere Scherze, Geschichten erzählen und Lieder einen breiten Raum einnahmen. Mit diesen schönen Dingen belohnte er uns, und wir sorgten dafür, daß recht oft solche Lobpausen eingelegt wurden. So ist uns die Schulzeit zu einer schönen Erinnerung geworden, zu einem Gemüths-Schatz, von dessen Zinsen man oft zehrt, wenn im Leben ungemüthlich wurde. Aus dieser Zeit ist uns auch die Lust an Volkslied geblieben, und

*) Wir bringen heute unter dieser Ueberschrift die Zeilen, welche uns ein Freund des Blattes, ein ehem. Bürgermeister und Volksschulinspektor im Rheinland, mit der Bitte um Veröffentlichung zuschickte. Wir glauben, daß seine Ausführungen, wenn auch nicht in allen Theilen einwandfrei, doch allgemeiner Beachtung werth sind. D. R.

Haus kam, so scherte ich nicht mit ihr, oder lachte und tändelte wie sonst. Ich war müde und matt — und natürlich und zornig obendrein über meinen Mißerfolg. Das konnte die Marie nicht ertragen — und ich sah es und konnt' es doch nicht ändern — und da, Mädchen, da hab' ich mir geschworen, daß ich dem Buben, der mir das Alles angethan, keinen Pardon geben wollte, wenn ich ihn trafe.

Dann kam eine mondhele Novemberrnacht. Mein Weib lag krank daheim im Bett und ich konnte nicht bei ihr bleiben — ich mußte ja hinaus auf die Fährte des Wilderers. Ingerimmig lief ich in den Forst. Da, gerade als ich auf den Barrenberg komme, höre ich im Wiefenthal einen Schuß fallen. Das mußte der Raubschütz sein — diesmal hatte ich ihn sicher. Ich war im Thal drunten, ich wußte nicht wie. In einem kleinen Dickicht traf ich ihn. Er hatte den erlegten Boß dorthin geschleppt und war eben dabei, ihn aufzubereiten. Ich rief ihn nicht lange an — mir stieg das Blut zu Kopf — sinnlos sprang ich auf ihn zu. Er hörte mich und wandte sich erschreckt um — ich sah es noch, wie er mich entsetzt anstarrte. Da krochte mein Schuß und meine Kugel fuhr ihm mitten in's Herz.

Witten in's Herz! Erst als er vor mir lag, die brechenden Augen anklagend auf mich gerichtet, da veranfaßte der blinde Jähzorn und die Rache ergriff mich.

„Und — jener Wilderer — es war mein Vater?“ fragte mit erlöschender Stimme Hanna. Das schwere Haupt war ihr auf die Brust gesunken. Sie hatte viel verloren in dieser Stunde. Das Bild des Vaters, das ihr stets rein und makellos im Herzen gelebt, erschien ihr plötzlich in einem anderen Licht als früher, erschien ihr befeckt — verbunkelt, und zugleich verankert der glänzende Hoffnungsstern, der erst heute ihrer Liebe aufgegangen, in finstere Nacht! Sie konnte sie dem Sohne des Mannes angehören, der ihren Vater getödtet.

„Ja, Kind, jener Wilderer war Dein Vater.“ fuhr

mir fingen heute noch die vielen Lieder unseres alten Lehrers, genau so wie dieser es that, zu jeder Zeit, wenn unser Herz voll oder schwer ist.

Man singt auch heute noch in den Schulen des Volkes und man singt auch noch Volkslieder. Aber die Sache ist doch eine wesentlich andere geworden. Zunächst stirbt das Geschlecht jener alten Lehrer immer mehr aus. Ich darf es sagen, denn ich habe in langjährigen Beziehungen zur Volksschule gefunden und manche Wandlung an und in ihr beobachtet. Die Lehrer von heute sind, was ihre Gemüthsstiefe anbelangt, im Durchschnitt nicht schlechter veranlagt als die Erzieher unserer Jugend, ihr Wissen und Können ist durchaus achtenswerth und vielseitig. Eins aber fehlt diesen Lehrern: Die köstliche Freiheit des Unterrichtens, die ihren Vorgängern eigen war, welche diesen den idellen, fröhlichen Kinderinn erhielt und sie trotz aller Mäßen des Daseins an ihren Erzieherberuf festhielt. Der Lehrer kann heute ein Pädagoge im weiteren Sinne selten mehr sein, selbstschöpferische Ideen bez. seiner Schule und Klasse darf er nicht ausführen. Seine individuelle Veranlagung kommt wenig zur Geltung. Er wirkt nicht mehr als Mensch kinderfroh und ungebunden auf kleine Menschenlein ein, er wirkt mehr als Methodenreiter und Systemvertreter. Eingebunden in Arbeitsweise und Stoff haspelt er mit der Genauigkeit des rollenden Güterzuges an den Stationen vorbei, welche Stunden- und Stoffvertheilungspläne vorschreiben, immer in möglichst gleichem Tempo, immer auf dem ihm angewiesenen Schienengleise. Fast alle Bewegungsfreiheit hat man dem Manne aus seiner Schule hinausregiert, er füllt sich hier nicht mehr als schöpferischer Meister, als selbstbildender, selbstschöpfender Pädagoge, sondern als Knecht und Miethling. Ehemals war die Behörde zufrieden, wenn Geist und Gesamtresultate einer Schule ihren Wünschen entsprachen, heute reguliert sie und, mit wie wunderbar ungeheurer Hand zuweilen, jegliche Kleinigkeit des Betriebes, den sie jährlich mit weiteren Neuverordnungen und Kleinigkeiten beglückt. Der Lehrer ist heute nicht so leicht mehr ein gemütlicher, fröhlicher, wenn auch manchmal etwas wunderlicher Freund der Kinder, er ist ein harter Arbeiter geworden, ein vielfach recht verdrüßlicher Mann, der an seiner Thätigkeit wenig Freude haben kann. Unsere Schulen sind nicht mehr gemütlich, trotz des verbannten Stodes, eure Kinder werden es beständig. Liebe, frohe Erinnerungen wird die heutige Jugend weniger mit uns Leben nehmen und deshalb auch keine Anhänglichkeit an die Lieder, die der Lehrer lustlos nach vorgeschriebenem Stoffvertheilungsplane einübt.

Kurze Mittheilungen.

— **Marburg**, 28. Nov. (Eine vom schwachen Geschlecht.) Vor einigen Abenden bot sich den Passanten der Güterstraße ein eigenartiges Schauspiel. Eine großgewachsene Dame ging nämlich mit ausgebreiteten Armen einen auf sie zufahrenden Radfahrer auf und stellte ihn bestmöglich auf den Boden, so daß weder sie noch er zu Schaden kamen.

— **Lippborg**, 26. Nov. Tragisches Geschick. Ein Brautpaar war heute Morgen in unserer Pfarrkirche getraut worden. Nach dem Mittagessen klagte die junge Frau über Magenbeschwerden und gegen 4 Uhr Nachmittags verschied sie plötzlich. Ein gerade hier anwesender Arzt konstatierte, daß der Tod durch das Zerpringen eines Magengeschwürs, woran sie schon längere Zeit gelitten hat, eingetreten sei.

— **Wattenfeld** i. B., 25. November. Infolge des hier sehr stark auftretenden Scharlachfiebers und der Diphtheritis sind heute sämtliche Volksschulen geschlossen worden. Der Landrath hat eine sorgfältige Desinfektion der Klassenzimmer und Schulhöfe angeordnet. Durchschnittlich haben in jeder Klasse 20 Schüler gefehlt.

— **Sahlinghausen**, 24. Nov. In der verfloßenen Nacht fuhr ein Zug in der Nähe von Sommerholz in eine Herde Schafe hinein und tödtete 30 wertvolle Lämmer. Die Tiere, welche in der Nähe des Bahngeländes lagerten, waren, durch das Pfeifen der Lokomotive erschreckt, auf den Bahnkörper gelaufen und wurden hier durch den Zug getödtet.

— **Steele**, 24. Nov. Die Eheleute A. in der Brödenersstraße sollten heute das Fest ihrer goldenen Hochzeit feiern; allein die Ehefrau verschied heute Morgen. Gewiß ein trauriger Hochzeitstag für den überlebenden Ehegatten!

— **Die Typhusepidemie in Biersen** hat bereits ein Opfer gefordert. Der dortige Oberlehrer Birlo verstarb an der Seuche. Es sind polizeilichereits umfassende Vorkehrungen gegen deren Weiterverbreitung getroffen.

— **Altterumsfunde**. Bei Umgraben in Mainz wurden sehr wertvolle Bau- und Skulpturreste aus der Römerzeit entdeckt. Die Denkmäler waren von den Römern in Kriegsezeiten zur Stadtmauer benutzt worden.

der Alte wie träumend fort. „Der hat Dir die scharfen, grauen Augen vererbt.“ Ich ging nach Haus und wollte meinem Vorgesehten den Vorfall melden, wie das meine Pflicht. Auf dem Rückweg aber kamen mir allerhand sonderbare Gedanken, denn das Unrecht macht den Menschen feig. Zwar hatte ich im Amte gehandelt und fürchtete daher keine Strafe — aber doch ging meine That gegen die Instruktion, die den Gebrauch der Waffe nur im Falle der Nothwehr gestattet. Ein Tadel war mir sicher, vielleicht eine Verweisung in ein anderes Revier. Von dem Gedanken stieg mir das Blut niedrig heiß zu Kopf. Sieh, Hanna, eine Verweisung ist ein Schimpf, den ich nie hätte ertragen können.

Und dann — mein armes Weib, sie brauchte Pflege und Sorgfalt, die ich ihr im Hause meiner Väter angebeihen lassen konnte, denn die Försterei ist eine der besten im Land. Auf einem anderen Revier sich plagen und abmühen wie eine Magd, sich Entbehrungen auferlegen müssen wie andere Förstersfrauen — ich wußte es, daran würde sie zu Grunde gehen. Das brachte mich zu dem Entschluß, meine That zu verheimlichen. Es war die erste Feigheit meines Lebens.

Ich hätte ja angeben können, daß ich mich im Zustand der Nothwehr befand, daß der Wilderer auf mich geschossen — ja, das hätte ich gekonnt. Wer wollte mir das Gegentheil beweisen? Aber so tief war ich doch nicht gesunken — Alles empörte sich in mir gegen eine Lüge, zu der sich noch nie ein Förster von Hoheneide erniedrigt.

So kehrte ich denn um, trug die Leiche des Wilderers an den Ausgang des Wiefenthal, dorthin, wo der Holzweg vorbeiführt und legte ihn da nieder. Die abgeschossene Flinte nahm ich mit und warf sie in das Birkenmoor hinter der Koppengasse. Dann ging ich nach der Försterei und ließ den Hühnerhof von den Büschen heimholen — ich sagte, ich hätte ihn selbst geschossen.

(Schluß folgt.)

Jäger und an den ganzen Zauber- und Gegenraum zu glauben. Ja — das that ich. Es kam mir doch sonst so leicht Reiner im Spüren noch in der Ausdauer gleich — der Wildschütz aber richtete mich völlig zu Grunde.

Das ging so eine Zeit lang hin. Von der Oberförsterei war schon mehrmals Bericht über den Stand der Sache eingefordert worden und zuletzt hatte ich eine Verwarnung erhalten, worin es hieß, man würde einen Anderen an meine Stelle setzen, wenn es mir nicht bald gelänge, dem Unwesen ein Ende zu machen. So etwas erträgt kein Mensch der Ehre im Leibe hat, und der Kranz gewiß nicht. Einen Anderen auf Hoheneide setzen, wo die Kranksen erbgeseffen waren — eher hätte ich die Försterei mit eigenen Händen angezündet und mich mitverbrannt und Alle, die darin waren.

Von jetzt an kam ich kaum noch nach Haus — ich dachte an gar nichts mehr als an den Wilderer. Mein armes Weib härmte sich ab — sie wurde schwächer und kränklicher durch die ewige Last und Aufregung, und ich mußte das ruhig mit ansehen. Ach nein — nicht ruhig. Die Kranksen waren nie geduldige Leute. Mit den Zähnen geknirscht habe ich und geknirscht und getobt — aber es half nichts, und mein Weib wurde immer kränker. Sie lag des Nachts wach, wenn ich draußen war im Forst — kein Schlaf kam in ihre Augen, denn sie zitterte für mein Leben. Sie wußte, es würde hart hergehen, wenn ich mit dem Raubschützen zusammentäme, und da sah sie mich denn in ihrer Phantasie schon blutig vor sich liegen — erschlagen oder erschossen. Das untergrub ihre Gesundheit immer mehr und zehrte ihre schwachen Kräfte auf. Aber zurückgehalten hat sie mich nie — nein, nie. Sie wußte was meine Pflicht war — sie war ein braves Weib, wie es keine Zweite gibt — nur zu ährlich, zu fein für eine Förstersfrau.

Er athmete tief auf. „Ja — zu fein, drum mußte sie sterben. Ich hatte sie früher immer behandelt wie ein junges Kind, so behütet und gepflegt habe ich sie. Jetzt war ich nicht mehr der Alte. Wenn ich jetzt noch

Aus Laasphe und Umgegend.

r. Laasphe, 29. Novbr. Die am 7. November d. J. stattgefundene Personenlandesaufnahme ergab eine Einwohnerzahl von 2306 und zwar waren vorhanden 826 männliche 825 weibliche Personen über 14 Jahren und 655 Kinder unter 14 Jahren. Bei der vorjährigen Personenlandesaufnahme hatte unsere Stadt 2281 Einwohner, mithin jetzt mehr 25.

r. Laasphe, 29. Novbr. Durch Bestimmung des Herrn Finanzministers ist die Frist zur Abgabe der Steuererklärung für das Steuerjahr 1899 auf die Zeit vom 4. bis einschließlich 20. Januar 1899 festgesetzt worden.

r. Laasphe, 29. Novbr. Am 25. d. M. fand im städtischen Sitzungssaale eine Stadtverordneten-Sitzung statt, in welcher folgende Beschlüsse gefaßt wurden: 1. Die Vergrößerung des Anstaltsgebäudes der Königl. Präparanden-Anstalt hierseits, sowie der Bau einer Turnhalle und die Einrichtung einer Winterbade-Anstalt, für dieselbe veranschlagt zu 37000 Mark, wurde genehmigt gegen 4 Prozent Verzinsung des wirklich aufgewendeten Anlagekapitals. Den Grund und Boden stellt die Stadt unentgeltlich. 2. Zwecks Beseitigung der in der Bahnhofstraße vorhandenen Missetände fordert die königliche Regierung dringend die Kanalisation dieser Straße. Nach dem vor einigen Jahren aufgestellten Project würde dieselbe einen Kostenaufwand von ungefähr 22000 Mark erfordern, wozu der Stadt ein Staatszuschuß von 4000 Mk. bewilligt worden ist, während die Provinz jede Beihilfe rundweg abgelehnt hat. Mit Rücksicht auf die hohen Kosten soll jedoch zunächst noch ein Gutachten über eine einfachere Ableitung der Abwässer eingeholt und in der nächsten Sitzung über die Ausführung beschloffen werden. 3. Für die Zeit vom 1. Januar 1899 bis 31. Dezember 1904 wurde der Fabrikant August Welsheimer hierseits als Kreisratsabgeordneter wiedergewählt. 4. Ebenso wurde das bisherige Magistratsmitglied, Schlossermeister Friedr. Schröder, hierseits, für eine neue 6 jährige Amtszeit vom 31. Januar 1899 bis dahin 1905 einstimmig wiedergewählt. 5. Die regelmäßigen Ergänzungswahlen für die alle 3 Jahre auszuwählenden Mitglieder der Armen-, Bau-, Wasserwerks-, Sanitäts-, Beleuchtungs-, Grundeigentums-, Justiz- und Einquartierungscommissionen ergaben die Wiedewahl sämtlicher Mitglieder mit Ausnahme der Beleuchtungscommission, wo an Stelle des zum Beigeordneten gewählten Fabrikanten August Welsheimer der Hofapotheker Rudolf Gohet gewählt wurde. Zugleich wurde beschloffen, daß der Vorsitz in sämtlichen Commissionen dem Bürgermeister übertragen werden soll.

*** Laasphe, 29. Novbr.** Es freut uns, berichten zu können, daß unser Landsmann Herr Carl Vollmar zu Frankfurt a. M., auf der Ausstellung für Winterbilder in Hannover, für seine ausgefallenen Tafelbilder von der großen silbernen Medaille und 50 Mark baar, ausgezeichnet wurde.

*** Laasphe, 29. Nov.** In der am Samstag zu Leimgruth stattgefundenen Ausschussung des landw. Kreisvereins wurde beschloffen, die nächstjährige zu Frankfurt a. M. stattfindende große landwirthschaftliche Ausstellung mit einem Stamme Vieh Witzgensteiner Rasse zu besichtigen.

Gründungsfeier, 29. November. Wie aus dem heutigen Informaten ersichtlich, ist Herr Fabrikbesitzer Louis Seel in Düsseldorf, ein geborener Gründungsfeier, vor einigen Tagen nach längerem Kranksein im Alter von 65 Jahren gestorben. Der Verstorbene hatte seine Anhänglichkeit an seinen Heimathort stets bewahrt und bewiesen und erst in letzter Zeit der Gemeinde noch eine größere Waldparzelle zum Eigentum vermacht, die einen hohen Werth repräsentiert. Er sei seinem Andenken!

Birkelbach, 29. Novbr. Der Abbruch der hiesigen Kirche ist nahezu vollendet und bisher ohne Unfall verlaufen. Es hat sich dabei herausgestellt, daß das Gebäude eigentlich noch garnicht so baufällig war und durch eine gründliche Reparatur noch Jahre lang hätte benutzt werden können.

Verschiedenes.

Marburg. (Roms Wahrheitsliebe oder „Der Zweck heiligt die Mittel.“) Als König Jerome noch in Castel regierte, verfügte er, daß der Chor der St. Elisabethkirche in Marburg der dortigen sehr kleinen katholischen Gemeinde zum Gebrauche überwiesen werden solle. Seit den Tagen Philipps des Großmüthigen war die Elisabethkirche im Gebrauche der lutherischen Gemeinde Marburgs, die so durch einen Gewaltthaten des französischen Kaisers des höchsten Theils der Kirche beraubt wurde. Unbegreiflicherweise ließ der Kaiser nach seiner Rückkehr, nachdem die Fremdherrschaft gebrochen war, die von Jerome getroffene Einrichtung bestehen. Als aber aus dem Simultangebrauche der Elisabethkirche allerlei Unzutuglichkeiten erwuchsen, wurde in den dreißiger Jahren der lutherischen Gemeinde wiederum die ganze Elisabethkirche zum Gebrauche eingeräumt. Der katholischen Gemeinde gab die kaiserliche Regierung, obgleich sie hierzu durchaus nicht rechtlich verpflichtet war, einen Ersatz, indem sie ihr die Kirche des alten

Klosters der Kugelherren einräumte, welche bis zu dieser Stunde noch die Klosterräume in Marburg ist. Als nun vor einigen Jahren die Kirchen und Schulen ihren Verfall in das Grundbuch eintragen lassen mußten, und die üblichen gerichtlichen Angebote erfolgten, beanspruchte die katholische Gemeinde in Marburg das Gebrauchsrecht an dem Chor der St. Elisabethkirche. Durch alle gerichtlichen Instanzen betrieb sie ihre vergeblichen Rechtsansprüche, bis ihr endlich durch Entscheidung des Reichsgerichts jedes Recht an dem Chor der Elisabethkirche abgesprochen wurde. Jetzt nun erscheint in den verschiedenen katholischen Blättern folgende Anzeige: „Die katholische Diasporagemeinde am Grab der hl. Elisabeth zu Marburg wurde von der ehemaligen kaiserlichen Regierung ihres Heiligtums, der drei Chöre der Elisabethkirche, zugleich auch ihres Pfarr- und Schulhauses beraubt. Nun auch im Prozeß definitiv unterlegen, muß sie zur Abhilfe ihrer Kirchennoth bauen. Die arme Gemeinde wendet sich an die Glaubensgenossen, insbesondere an die Verehrer der lieben hl. Elisabeth, die Mitglieder des 3. Ordens des hl. Franziskus, sowie an die ehemaligen Marburger Studenten mit der inländischen Wille um Hilfe. Jede auch noch so kleine Gabe ist willkommen. Für die Wohltäter wird gebetet und das heilige Opfer dargebracht. Sendungen beliebe man an Pater Dr. Weber in Marburg zu richten.“ Man weiß nicht, worüber man sich mehr wundern soll, ob über die Kühnheit, mit welcher in dieser Anzeige der geschichtliche Thatbestand geradezu umgekehrt werden soll, oder über den Ton, mit welchem hier über den Urtheilspruch verschiedener Gerichte, auch des deutschen Reichsgerichts, gesprochen wird. Daß die ehemalige kaiserliche Regierung die katholische Gemeinde widerrechtlich der Chöre der Elisabethkirche beraubt und die Gemeinde im Prozeß gegen das ihr angethane Unrecht unterlegen, wer ist denn da der Mitschuldige der rührerischen ehemaligen kaiserlichen Regierung?

Der Generalmajor Ledemann, Kommandant von Küstrin, der in den Ruhestand tritt, ist einer von den wenigen Männern in Preußen, die als gemeiner Soldat in die Armee eingetreten sind, kapituliert haben und dann vom Unteroffizier zum Offizier befördert wurden. Als Unteroffizier stand er bei der 4. Kompagnie des Brandenburgischen Pionierbataillons Nr. 3, zeichnete sich durch persönliche Tapferkeit bei der Erlösung der Düppeler Schanzen sowie beim Uebergang nach Alsen in so hervorragender Weise aus, daß er mit dem preussischen Militär-Ehrenkreuz zweiter und erster Klasse und der österreichischen Tapferkeitsmedaille erster Klasse dekoriert und 1866 wegen seines Verhaltens vor dem Feinde als Sekondelieutenant in das Infanterie-Regiment Nr. 66 eingestuft wurde. Im Kriege 1870/71 erwarb er sich das eiserne Kreuz, wurde Premierlieutenant und Regimentsadjutant. Im Jahre 1873 in das Infanterie-Regiment Nr. 37 versetzt und zum Hauptmann und Kompagniechef befördert, kam er 1877 in das Infanterie-Regiment Nr. 61, wurde 1884 Major und 1886 als Bataillonskommandeur in das Infanterie-Regiment Nr. 38 eingestuft. 1890 zum Oberstlieutenant und etatsmäßigen Stabschef des neu gebildeten Infanterie-Regiments Nr. 140 ernannt, war er vom 28. Juli 1892 bis zu seiner Ernennung zum Kommandanten von Küstrin Kommandeur des Infanterie-Regiments Nr. 60. Seine Beförderung zum Generalmajor erfolgte am 16. Juni 1896.

Das schnellste Schiff der Welt. Bekanntlich hat die Hamburg-Amerika-Linie im Frühjahr d. J. der Steiner Schiffs- und Maschinenbau-Aktiengesellschaft Vulkan den Bau eines Doppel-schrauben-Schnelldampfers in Auftrag gegeben, welcher sowohl seiner Größe als auch seiner Geschwindigkeit nach alle Schiffe überreffen soll, die gegenwärtig die große Hochsee zwischen der alten und neuen Welt befahren. Mit Zustimmung des Kaisers beauftragte die Gesellschaft, dem Schiff den Namen „Deutschland“ zu geben. Die „Deutschland“ soll ihre erste Reise zwischen Hamburg und New-York Anfang März im Jahre 1900 antreten, und es wird erwartet, daß das Schiff die Reise zwischen den beiden Ozeanen, von Land zu Land gerechnet, in etwa fünf Tagen zurücklegen wird. Um diese bisher für kaum erreichbar gehaltenen Geschwindigkeit zu erzielen bedarf es einer Maschinenleistung von ca. 34.000 indicierten Pferdestärken, wobei zum Vergleiche erwähnt werden mag, daß die Maschinen des Schnelldampfers „Fürst Bismarck“ ca. 16.000 und diejenige der „Augusta Victoria“ 12.500 Pferdestärken leisten, während der „Great Eastern“, dessen Ränge die „Deutschland“ bis auf wenige Fuß erreicht, gar nur 8000 Pferdestärken besaß. Die „Deutschland“, deren Herstellungskosten auf 11 Millionen Mark geschätzt werden, wird etwa 800 Kajüte-Reisende und etwa 600 Zwischendecks-Passagiere befördern, während die Mannschaft des Schiffes eine Zahl von 420 Personen umfassen dürfte.

„Auf dem Turme.“ Folgendes mutige Stückchen wird von dem berühmten Seiltänzer Blondin erzählt. Dieser pflegte bei seiner Vorführung einen Mann über das Seil zu tragen. Es konnte sich jemand aus dem Publikum dazu weihen, und bei einer Vorführung erbot sich ein Mann, den Seiltänzer auf dieser gefährlichen Reise zu begleiten. Blondin nahm das Anerbieten an und bestieg mit seiner lebenden Wirtin das Seil. Als sie die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, begann der Fremde laut zu lachen. „Was belustigt Sie denn?“ fragte der Seiltänzer. „O, mir ist etwas Kariertes in den Sinn gekommen. Ich dachte mir, was für ein verdurtes Geschäft Sie machen würden, wenn wir beide in der nächsten Minute hinunterfielen.“ — „Aber wir fliegen ja nicht“, versetzte Blondin zuversichtlich. — „Doch! Ich habe mir vorgenommen, mich auf diese Weise zu töten“, entgegnete der Fremde und begann plötzlich so heftig zu zappeln und um sich zu schlagen, daß Blondin fast das Gleichgewicht

verlor. Er faßte sich jedoch schnell, nahm seine Balancierstange und schlug den augenscheinlich Bahnknirren so heftig auf die Hände, daß dieser sich nicht bewegen konnte. Dann setzte er — allerdings in höchster Erregung — seine Produktion fort, kam glücklich auf der anderen Seite an, lud seine lebende Wirtin ab und versetzte dem Selbstmordkandidaten zwei so heftige Ohrfeigen, daß derselbe ohnmächtig zu Boden stürzte. Seit dieser entsetzlichen Reise hat Blondin nur noch einen einzigen Menschen über das Seil getragen und das war sein Sohn, auf den er sich fest und sicher verlassen konnte.

— (Ein Dufelsack.) Ein Reisender macht folgende Schilderung des altschottischen National-Instrumentes: „Die Kaserne der Hochlandssoldaten befindet sich in den Nebengebäuden des Edinburgher königlichen Schlosses, welches die Stadt überragt und beherrscht. Als ich meine Freunde dort aufsuchte, lernte ich auch die unschöne Kaserne kennen, die in ihren Hauptteilen aus Zacke und langen Beinkleidern in den Klansfarben besteht. Diese großen Würfel von Grün und Blau erinnern zu sehr an den karierten Engländer unserer Wirthschafter, um schön zu sein. Der Ton des Dufelsacks, nach dessen eigenartigen Weisen die schottischen Krieger marschieren, berührt uns Deutsche ganz seltsam. Was für uns jedoch nur ein regelloses Durcheinander von quiekenden Lauten ist, entzückt und begeistert das Ohr des Schotten. Der Dufelsack ist mit dem Hochlandssoldaten so innig erwachsen, daß man behaupten kann, er gehöre gewissermaßen mit zur Hochlandstracht. Ganz eigenartig wirkt auf Ausländer besonders der eintönig sumrende Laut der drei nach oben ragenden und mit gewinkelten Bändern gezeigten Bapstpfaffen, welche die Begleitung hervorbringen. Es hört sich von weitem wirklich genau so an, als sei eine Drehschnecke an der Arbeit. Man hätte sich jedoch, etwa schlechte Witze über den Dufelsack zu machen. Darin versteht selbst der aufgeklärte Schotte seinen Spaß. Haben doch noch heute wie zu den Zeiten der Vorfahren nicht wenige der schottischen Grafen und Herzöge ihren Leibdusackspieler, der bei der Tafel nach einem bestimmten Gange herummarschirt kommt, und die schottische Tafelmusik anhebt, indem er dabei unaufhörlich auf und ab marschirt; denn es ist eine fernere Eigenheit dieser Nationalmusik, daß es thatsächlich unmöglich zu sein scheint, dieselbe in völliger Körperruhe auszuführen. Der Dufelsack ist das Ideal eines jeden Hochländers, der musikalische Begabung in sich verspürt. Aber leider ist dieses Ideal nicht so leicht zu erreichen, wie man wohl annehmen könnte, da solch ein Instrument unverhältnismäßig teuer ist und daher an die Sparfamkeit eines armen Schotten hohe Anforderungen stellt. Ist der Dufelsack aber einmal erworben, so wird er auch gepflegt und gehütet wie ein kleines Kind. Ich übertraf eines Morgens in alter Fröhe einen hebräischen Schiffsführer dabei, wie er seinem liebsten Ding das Fell mit Honig salbte. „Desto geschmeidiger wird er, und desto länger hält er aus“, erklärte mir der Biedere. Kein Geringerer als die Königin von Großbritannien und Irland hat kürzlich dem nationalen Musikinstrument der Schotten gewissermaßen das Absepatent ausgestellt. Als nämlich in den Anlagen des Windsor-Schlosses den Mitgliedern des Unterhauses feierlicher Empfang und fürstliche Bewirtung von Seiten der Königin dargeboten wurde, waren zu Ehren der schottischen Abgeordneten die königlichen Dufelsackspieler herbeibefohlen worden, um ihre schönsten Weisen ertönen zu lassen. Die Königin Victoria, die ja bekanntlich eine große Vorliebe für alles Schottische hatte, ermunterte auch seit Jahrzehnten die schottische Nationalmusik dadurch, daß sie bei feierlichen Gelegenheiten im Schlosse Balmoral stets ihre Pfeifer ausspannen ließ. Sei Euch auch fernerhin noch Beben und Gedeihen verliehen, schottische Tracht und schottische Musik, denn in Euch ruht ein gutes Stück National- und unverfälschten Volkstums!“

— Schonet die Vögel und schüzt sie! Schonet die Vögel und schüzt sie überall in Feld und Wald, in Haus und Garten, seien sie nun Singvögel oder nicht; denn unendlich groß ist der Nutzen, den alle dem Menschen gewahren, und tausendmal mehr wert ist ein Vogel in Freiheit, denn zehntausende der schäbsten findenden und befiederten in Gefangenschaft. Die Vögel sind vom Schöpfer bestimmt, mitzuwirken unser Leben zu erhalten; sie vor allem sind es, die den Landbau ermöglichen und das Pflanzenleben befördern; ohne sie würde bald die traurigste Verödung in den fruchtbarsten Landstrichen hereinbrechen; denn dadurch, daß sie Myriaden von Ungeziefer, Raupen und deren Eier, Insekten, Käfer, Würmer u. s. w. vertilgen, sind sie die schätzbarsten Verbündeten des Landwirthes. Und erst welches Lob gebührt dem lichen Gese, womit so viele dieser zierlichen Geschöpfe unser Herz erfreuen, und ohne welchen die Natur ein stummes, totes Bild wäre! Es verdrängt sich deshalb jeder, welcher auf eine dieser wohlthätigen kleinen Kreaturen aus schnöder Gewinnsucht oder nur des bloßen Vergnügens wegen in irgend welcher Weise Jagd macht, nicht bloß gegen die Gebote der Menschlichkeit, da jede Art dieser Jagd mit arger Quälerei verbunden ist, sondern auch gegen das Gemeinwohl. Frei sich zu bewegen verlangt die Natur des Vogels, und deshalb ist es gleichfalls unverantwortliche Tierquälerei von Seiten jener, welche Vögel ohne notwendige Veranlassung auf irgend welche Art ihrer Freiheit berauben. Man soll eben darum möglichst keine anderen Singvögel im Käfig halten, als nur solche, welche durch Züchtung erzielt sind. Ein eingesperrter Vogel bleibt stets ein armes Tier, und deshalb ist es Pflicht des Menschen, ihm seine Gefangenschaft durch gutes, gereinigtes Futter, durch Wahl eines möglichst großen Käfigs und peinliche Reinhaltung des Bauers nach Kräften zu erleichtern.

Bekanntmachung.

Zwangsweise sollen:

1. Am Donnerstag den 1. Dezember cr., Vormittags 9½ Uhr in Feudingen, Versammlung Wirth Müller, eine Parthie Kartoffeln;
 2. am Freitag den 2. Dezember cr., Vormittags 10 Uhr beginnend, in der Wirthschaft Förger hier:
- 50 Stühle, 12 Tische, 1 Büffet mit Zapfapparat und Unterfaß, Wein- und Biergläser, 3 complete Betten, 2 Kleider-schränke, 2 Küchenschränke, 3 Oefen, 1 Sopha, 16 Paar Gardinen mit Halter, 2 Waschkommoden, 2 Nachtconsolen, 3 Spiegel, 2 Garderobenständer, 8 Kleiderriegel, sowie verschiedene andere Gegenstände
- öffentlich meistbietend gegen sofortige Zahlung versteigert werden.
- Laasphe, den 28. November 1898.

Strack,
Gerichtsvollzieher.

Holzversteigerung.

Auf dem Fürstlichen Forstrevier Laasphe sollen
Freitag den 2. Dezember d. J.
folgende Hölzer meistbietend verkauft werden:

1. Im Distrikt **Gebrannte Kopf:**
416 Raummeter Buchen-Reisholz.
2. Im Distrikt **Bracht:**
57 Raummeter Buchen-Schaftholz II
10 Eichen.
3. Im Distrikt **Mittelkopf:**
34 Raummeter Fichten-Schaftholz

Zusammenkunft und Versteigerung Abends 6 Uhr in der Gastwirthschaft von Friedr. Wösch, Laasphe.

Laasphe, den 28. November 1898.

Die Fürstliche Forstverwaltung
Sennen.

Als ich im 14. Lebensjahre, damals Konfirmand, durch Beschimpfung eines Sohnes (welcher mich dazu gereizt), dessen Eltern sehr getränkt hatte und sich diese gezwungen sahen, diese That dem Pfarrer anzuzeigen, erhielt ich nicht etwa zur Strafe eine Tracht Prügel oder Verabreichung und dergl.: Nein, mein lieber Seelforger nahm mich allein nach dem Konfirmandenunterricht vor, drang sehr in mich — ich mußte ihm gefehen, warum ich das gethan hätte u. s. w. Als er hierauf meine Reue sah und ich ihm noch versprach, dieses nie wieder zu thun, bat er dringend, mich mit den getränkten Eltern zu versöhnen und sie um Verzeihung zu bitten, was ich auch that. Mein Seelforger legte mir aber aus Herz, wenn ich später trotz meines guten Verprechens vielleicht durch Reiz, Drohung u. dergl. wieder jemand beleidigen oder tranken könnte, ich doch immer dafür Sorge tragen sollte, eine Veridigung recht bald herbeizuführen — und das war eine gute Lehre für mich, ich habe diese Worte nicht vergessen. Ja, so ist's heute noch; gute, fromme u. friebliche Worte finden immer Anhang und erweichen auch nicht selten die Herzen boshafter Gemüther. Mancher langjährige Haß zwischen einzelnen Personen und Vereinen würde sich schnell verlieren, wenn ein gutes Wort eingelegt und dazu gesprochen würde.

Wer könnte da am besten seinen Nebenmenschen mit einem guten Beispiel vorangehen und ihm ein Vorbild werden im Wort und in der That? Wenn ich z. B. den hiesigen Männergesangsverein hier erwähne, welcher sozusagen nur durch hohes Aufstreben und Meinungsverschiedenheiten zwischen den Sängern und dem Dirigenten vor zwei Jahren in Uneinigkeit gerieth, und dies dem Gesangsverein heute noch immer nicht vergessen wurde, trotz der unlängst erfolgten Veridigung, so kann ich das nur von Herzen bedauern. Dieser Verein, welcher 55 Jahre besteht und sich bis heute eines guten Rufes erfreute, auch nur eine gute Sache verfolgt und verfolgte, was ja schon aus dem freiwillig gespendeten Erlösen von zwei Konzerten zu einer neuen Kirchenorgel hervorgeht — muß nun unter einem gewissen Drucke leiden.

Ich rufe Euch, lieben Sängern, daher zu, haltet fest und treu zu der alten Fahne und wenn noch so viel Sturm den Verein umfaßt und Aufregungen ihm entgegenreten. Auch Euch 80–90 Gesangsvereine lege ich dringend ans Herz, den Verein nach besten Kräften zu unterstützen. — Wann kommt endlich mal die Zeit, wo der Haß gegen diesen Verein aufhört, oder soll er mit zu Grabe getragen werden? Wann hören die Zustände, wie sie jetzt hier herrschen, mal auf? Wer könnte als guter Christ dieselben am besten ändern? Sollte nicht ein gutes Wort den Streit schon längst geschlichtet? Wer könnte auch am besten mit braven Männern einwirkend reden und des Männergesangsvereins mißliche Lage darstellen, Laasphe.

Ein guter Gesangsfreund.

Trichinenscheine
sind wieder vorrätig in der Buchdruckerei von

Laasphe. **Grust Schmidt.**

Apfelsinen
frisch eingetroffen bei

Laasphe. **C. Schröder,**

Bekanntmachung.

Donnerstag den 1. Dezember cr., Nachmittags 3 Uhr soll an hiesiger Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 1 die Kuppelstener von 33,0 qm Trottoirfläche vor dem hiesigen Gerichtsgebäude, veranschlagt zu 198 Mark, öffentlich an den Mindestfordernden verdingen werden.

Kostenanschlag liegt zur Einsicht offen. Der Zuschlag soll am 2. Dezember cr., Mittags 11 Uhr erteilt werden.

Berleburg, 28. Novbr. 1898.

Wald,
Amtsgerichtssekretär.

So lange der Vorrath reicht,
verkaufe

Äpfel

per Pfd. 15 Pf., bei Abnahme von 1 Ctr. 11 Mk.

Laasphe. **Ludwig Hoch.**

Kalender pro 1899:

Lahrer Hinkende Vöte	30 Pf.
Deutscher Reichsbote	40 "
Reichels Volkskalender	25 "
Deutscher Kaiserkalender	50 "
Kaiserswerth. Volkskalender	40 "
Schmidt's Abreißkalender	50 "

vorrätig bei
Laasphe. **W. Jung.**

Heute Nachmittag 1 Uhr entschlief sanft mein innigst geliebter Gatte, unser guter Vater, Bruder, Schwager und Onkel,

Herr Fabrikbesitzer
Louis Soest

nach langem mit grosser Geduld ertragenem Leiden im 65. Lebensjahre.

Um stille Theilnahme bittet im Namen der trauernden Hinterbliebenen

Frau Clara Soest,
geb. Martin.

Düsseldorf, den 26. November 1898.



Die Uhren- und Goldwaarenhandlung
von

J. Baumann, Laasphe

empfiehlt ein reich ausgestattetes Lager in goldenen und silbernen

Herren- und Damen-Uhren,

Regulateure, Wecker & Ketten in großer Auswahl.

Das Neueste in Gold- und Silberwaaren,
sowie alle Schmuckfachen zu billigen Preisen.

Verfilberte Waaren der Württemberg. Metallwaarenfabrik in reichhaltiger Auswahl am Lager; Musterbücher stehen zur Verfügung und wird nicht vorräthiges schnellstens besorgt.

Barometer, Thermometer und Rathenower Brillen
in nur bester Qualität.

Reparaturen werden gut und billig ausgeführt.

**CONSTANTIN WEISS & CO., HILCHENBACH
WEINHANDLUNG.**

Weingutsbesitzer in Biebelshaus bei Bingen a. Rh.
Cigarren, Cigaretten-Import und Versand.

SECT SOEHNLEIN & CO., SCHIERSTEIN.

Allein-Verkauf für die Kreise Siegen, Wittgenstein und Olpe.

Kölner Consum-Anstalt

Elisabethstraße 11

Marburg

Elisabethstraße 11

offeriert billigt

Ia. geräucherten Speck, fett, p. Pfd. 60, bei 5 Pfd. 58 Pfg.

do. mager p. Pfd. 70, bei 5 Pfd. 65 Pfg.

Bei Abnahme ganzer Seiten Extra-Preisermässigung.

Für die Herbst- und Winter-Saison

empfehle mein reichhaltiges Lager in handgearbeiteten

Manns-, Frauen- u. Jungen Arbeitschuhen,

Winterschuhe

von den billigsten bis zu den feinsten, mit und ohne Ledersohlen, sowie alle sonstigen Schuhe, Stiefel und Pantoffel zu äusserst billigen Preisen.

Laasphe.

Wwe. Carl Wehn.

Cigarren

per 10 Stück 28, 30, 35, 40 Pfg. und höher.

100 260, 280, 300, 350

Rippentabak p. Pfd. 38 und 40 Pfg.,

offeriert

Kölner Consum-Anstalt

Elisabethstraße 11

Marburg

Elisabethstraße 11



**Polynphon-
und
Symphonion-
Musikwerke**

mit Federzug (selbstspielend) empfehle zu Fabrikpreisen.

Reparaturen werden von mir zu billigen Preisen ausgeführt.

W. Stähler, Uhrmacher,

Laasphe.

Unterzeichneter

beehrt sich, den Empfang

sämmtlicher Neuheiten in Winter-Schuhwaaren, warm gefüttert, unter Zusicherung billiger Bedienung, ergebenst anzugeben.

Ferner empfehle: Knietiefel, Schaft-, Zug- und Schnürstiefel, Arbeitsschuhe, Pantoffeln, und alle sonstigen Schuhwaaren, zur geneigten Abnahme.

Laasphe.

Friedr. Schäfer.

Kölner Consum-Anstalt

Elisabethstraße 11

Marburg

Elisabethstraße 11

offeriert, solange Vorrath reicht.

Ia. weiße Bohnen, vorjährig, p. Pfd. 10 Pfg.

Ia. Rüben p. Str. 58 Pfg.

Ia. Thran per Liter 53 Pfg.

offeriert

Kölner Consum-Anstalt

Elisabethstraße 11

Marburg

Elisabethstraße 11

Dankagung.

Für die zahlreichen Beweise herzlicher Theilnahme während des Krankseins und bei der Beerdigung unseres im 26. Lebensjahre verstorbenen lieben Sohnes und Bruders

Wilhelm Göbel,

sowie dem hiesigen „Gemischten Chor“ für den erhabenden Gesang am Grabe des Verstorbenen, ferner auch für die zahlreichen Kranz- und Blumenpenden sagen wir unseren innigsten Dank.

Banff, 26. Novbr. 1898.

Die trauernden Hinterbliebenen.

**Winter-
joppen**

in schwerem Robenstoff, dauerhaft gefüttert, vorzüglichem Sitz und solider Arbeit pr. Stück 7 Mark bei

Otto Stark,
attenberg.

Loden-Joppen

gefüttert, von 5 Mk. 50 bis 8 Mk. per Stück empfiehlt
Laasphe. Max Rosenbaum.

Champagner

Söhnlein & Co
Schierstein | Aÿ-Champagne
Rheingau | Frankreich

Marken:

„Rheingold“, „Carte Blanche“,
Kaisermark, Grand Vin d'Aÿ.

Bezug durch den Weinhandel.

Niederlage und Vertrieb:
Constantin Weiss & Co.
Weinhandlung,
Hilchenbach.

Gratis 1000 Preise!

Wäsche mit patent



Luhn's Wasch-Extrakt

„mit dem roten Band“.

Gibt schönste Wäsche! Überzeugen Sie sich davon.

1/2 Pfund = Schachtel à 15 Pfg. — überall zu haben. —
übertrifft jedes Waschmittel! Man beachte die
Gratis-Preis-Verteilung.

Bekanntmachung.

Die am 1. Oktober d. J. pachtfrei gewordenen beziehungsweise am 1. Januar l. J. pachtfrei werdenden, der Stadt beziehungsweise der evangelischen Schulgemeinde gehörigen Grundstücke sollen auf eine weitere 6 jährige Periode verpachtet werden.

Es ist dazu Termin auf Sonnabend den 10. Dezember, Vormittags 9 Uhr im hiesigen Magistrats-Bureau angesetzt. Die Lage der betreffenden Grundstücke, sowie die näheren Bedingungen können bis dahin in den Geschäftsstunden daselbst eingesehen werden.

Laasphe, den 23. Novbr. 1898.

Der Bürgermeister

Koop.

Kriegerverein Grudtebrück

Sonntag den 4. Dezember,

Nachmittags 1/4 Uhr

Versammlung

bei Gastwirth Strohmann.

Beiträge, welche nach dieser Versammlung noch im Rückstande sind, werden nachher durch den Vereinsboten eingezogen.

Der Vorstand.

Radsfahrer-Club Laasphe.

Sonabend den 3. Dezember

d. J., Abends 8 1/2 Uhr

Versammlung.

Näheres durch Circular.

Der Vorstand.

Junge Leute

erhalten bestimmt

Ausbildung

und Stellung

als Landw. Rechnungsführer, Gutsverwalter etc. Bei Anfragen ist kurzgefasster Lebenslauf beizufügen. Alles Nähere durch die Direktion des landw. Technikums auf Rittergut „Haus Borst“ bei Reichenhagen (Rhd.).

Tapeten und Borden

in den neuesten Mustern und zu billigen Preisen stets vorräthig bei
W. Frank,
Grudtebrück.

Confectförmchen

in großer Auswahl, empfiehlt billigt

Laasphe. Franz Dürbeck.
Klempner.

Gamaschen

in Leder, Loden und Tuch für Jäger, Förster, Arbeiter u. Knaben empfiehlt unter Zusicherung billiger Bedienung

Laasphe. Fr. Schäfer,
Königsstraße.

Den Empfang von

Kongreßstoff

in verschiedenen Sorten von 20 Pf. bis 1,20 Mk. à Meter, sowie

Stid-, Strid- und Sätelgarn zu billigen Preisen zeigt ergebenst an

Ad. Ackermann, Färberei
Laasphe.

Pass. Weihnachtsgeschenk.

Wenn Sie eine Veränderung des Wetters sehen wollen, so kaufen Sie ein schwarzes Wetterhäuschen.

Dasselbe zeigt Ihnen ebenfals folches wie ein theures Barometer an und ist eine Zierde des Zimmers, dabei der Preis eines solchen bedeutend niedriger. Mit zwei Figuren, Frau mit Blumen, Mann mit Schirm; erstere bei gutem, letztere bei schlechtem Wetter heraustrittend. Preis incl. freier Verpackung Mk. 2,75, mit Thermometer Mk. 3,50.

Fritz Abel, Kierspe (Weff.)
Drißches Verlagshaus.